

Begibt man sich auf die – gemeinsame – Basis der Vernunft, so bewegt man sich auf einen »Ausgleich« zu, findet leicht eine Gruppenunterschiede einebnende »Nivellierung« statt, die anscheinend nicht sein soll. In dieser Sicht geschieht die Rettung der Offenbarung nicht – abstrakt – um ihrer selbst willen, sondern um der Höherwertigkeit des jüdischen Propriums willen: »Das Judentum stellt somit einen höheren Rang auf der Leiter der religiösen Wahrheit dar« als das Christentum, dessen Lehre im selben Kontext unter Hinweis auf das Jesu-Wort »Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder« als eine »Kindergarten-Lehre« eingestuft wird, »wie sie für eine Kindergarten-Klasse notwendig« sei (S. 127). So im Zusammenhang der Besprechung der Apologetik Herbert Loewes; nachdem – paradoxerweise – zuvor vermerkt worden ist, dass dieser die Bergpredigt als Höhepunkt (sittlich-religiöser) Lehrverkündigung bezeichnet habe, von Jesus vielleicht auch praktisch erreicht, aber untypisch für das mittlere Christentum (S. 120).

Wie zuvor in einer harschen Guttmann-Kritik, so kulminiert auch hier die Auseinandersetzung in einer Polemik gegen einen bestimmten Repräsentanten der (emotional abgewiesenen) Geistigkeit. Diesmal ist es Franz Rosenzweig, dessen eindringende geistige Bemühungen, wie sie im »Stern der Erlösung« niedergelegt sind, beiläufig als »nettes, pseudoeloquentes Gerede« über Judentum und Christentum hingestellt wird (S. 126). Auch dieser Ausfall ist unqualifiziert und ganz überflüssig. So wird man Rosenzweigs Anstrengungen, nun nicht auf der Basis der Vernunft, sondern unzweideutig auf der der Offenbarung – d. h. theologisch – im Verhältnis von Judentum und Christentum so etwas wie Partnerschaft (und das schliesst eine gewisse Gleichrangigkeit ein) durch Herausarbeitung einer Angewiesenheit des einen auf den andern zu stiften, d. h. zu Positionen zu kommen, die die Anerkennung höchster religiöser Würde des andern begründen, nicht gerecht. Man muss den Vorstellungen Rosenzweigs nicht anhängen, um die grosse Bedeutung (Millionen von Menschen denken und fühlen religiös), den hohen Rang und das wahrhaft menschliche Ethos solcher geistiger Anstrengung anzuerkennen.

Alles in allem ist Habermans Buch trotz allem ein lesenswertes Buch. Der Autor ist historisch durchweg gut informiert (wenn auch wichtige jüngere Titel zu einschlägigen Themen unberücksichtigt bleiben) und engagiert. Gerade dies – das Engagement – ist ein auszeichnender Zug seiner Arbeit, der sie besonders interessant und bei allen Vorbehalten im einzelnen aufs Ganze gesehen auch schätzenswert macht.

Hermann Greive, Köln

HANS HERMANN HENRIX: Jüdische Liturgie. Geschichte – Struktur – Wesen. Quaestiones disputatae Band 86. Freiburg 1979. Verlag Herder. 160 Seiten.

Wer durch den anspruchsvollen Titel und Untertitel dieses Buches seine Erwartungen hochgespannt hat, wird am Schluss einen sehr informativen Überblick über den Synagogengottesdienst haben. Von Geschichte und Wesen anderer Liturgien wie z. B. Beschneidung, Sabbatfeier, Pesach und vieles anderen ist kaum die Rede. Das eher nicht systematische und auf einzelnen Referaten beruhende Werk geht auf eine Tagung vom 16. bis 19. März 1978 in Aachen zurück.

Für fünf der zehn Abhandlungen zeichnet der Gelehrte und Liturgiewissenschaftler des Reformjudentums *Jakob J. Petuchowski*. Seine Beiträge tasten in ihrer Gesamtheit die zum Thema Synagoge interessierenden Fragen ab, z. B. wie die Synagoge entstanden ist, Vergleich und Differenzpunkte zum Tempel, der Synagogengottesdienst im

Laufe der Geschichte, die Dialektik von *kawwanah* (dem frei Spontanen) und *qäba'* (dem Festgelegten) als Grundimpuls der (synagogalen) Liturgieentwicklung, Liturgiereform und reformierte Liturgien im Judentum. Zwei Referate geben einen beachtenswerten und theologisch hilfreichen Überblick über Form und Inhalt des in der Synagoge proklamierten »Höre Israel« (Schema') mit seinen Benediktionen und des Achtzehngebetes. – Speziell Interessierten gibt *Johann Maier* eine kleine Handreichung zu Geschichte und Gattung des Pijjut, der synagogalen Poesie. In einem zweiten Beitrag versucht der Autor mit Hilfe der Tempelrolle von Qumran in den frühjüdischen (Tempel-)Kult mehr Licht zu bringen. Dabei gilt ein Augenmerk den Brücken zur synagogalen Frömmigkeit und Liturgie. Wenn nach dem Autor jüdische und christliche Frömmigkeit und Liturgie sich letztlich im Heilsweg, Tora und Christus, unterscheiden, dann werden fundamentale Verweisungszusammenhänge berührt. – *Clemens Thoma* untersucht die jüdische Synagogenliturgie auf ihr biblisches Erbe. Anhand des in Neh 9–10 geschilderten Buss- und Gelöbnisgottesdienstes werden einzelne Elemente wie Lobpreis Gottes, Glaubensbekenntnisse, Vereinigung mit der himmlischen Liturgie, Einbeziehung von Vergangenheit und Zukunft als exemplarisch für die späteren nachbiblischen Synagogengottesdienste beleuchtet. Die nach Wort und Geist in der Bibel verwurzelte Synagogenliturgie könnte man »als eine religiös-bewusste und gezielte Adaption der biblischen Offenbarung für den Alltag bezeichnen« (65). In seinem Beitrag »Die jüdische Liturgie und die Kirchen« gibt *Clemens Thoma* mit feinem Gespür detaillierte Hinweise für den jüdisch-christlichen Dialog, vor allem im Hinblick auf gemeinsames Beten. So legt er z. B. dar, wie Christen dem Schittuf-Vorwurf (Verdunkelung oder Verundeutlichung des biblischen Monotheismus) begegnen sollten. Zum Abschluss gibt *Hermann Reifenberg* nicht nur eine umfassende Zusammenschau der vorgetragenen Gedanken und Perspektiven, sondern zugleich auch zukunftsweisende Anregungen.

Neben der breiten Information und geistigen Durchdringung der Synagogenliturgie ist der Wert des Buches an den versuchten Anfängen jüdisch-christlicher Begegnung auf liturgischem Gebiet zu ermessen, zu denen entscheidend und prägend auf dem Aachener Symposium nicht nur Reden über gottesdienstliche Feiern gehört haben, wie auch an dem, was aus diesen Anfängen künftighin sich weiterentwickeln wird. Es wäre bestimmt begrüssenswert, wenn nach einer Reihe weiterer Tagungen aus dem erarbeiteten Material mehr systematisch und umfassender über Geschichte, Struktur und Wesen jüdischer Liturgie geschrieben werden könnte.

Ludwig Hauser, Mödling

RIVKA HORWITZ: Buber's Way to »I and Thou«. An Historical Analysis and the First Publication of Martin Buber's Lectures »Religion als Gegenwart«. Heidelberg 1978. Verlag Lambert Schneider. 320 Seiten.

Kenner des Werkes Martin Bubers wissen seit langem, dass der Übergang von Bubers frühem »mystischen« zu dem späteren dialogischen Denken sich nicht in einem plötzlichen Bruch, sondern in einem allmählichen Übergang vollzog. Das Werk »Ich und Du« selbst ist für den, der Bubers Œuvre in seiner ganzen Breite kennt, Zeugnis dieses Übergangs.

Rivka Horwitz kommt nun das grosse Verdienst zu, diesen Übergangs erstmals aus den Archivalien des Martin-Buber-Archivs ziemlich lückenlos dargestellt und meisterhaft interpretiert zu haben.